



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Nationalismus : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der letzten Jahre, denen stets eine derartige Generalidee zu Grunde gelegt war, zur Genüge bewiesen. Da überdies ein nicht zu schwacher Teil der englischen Flotte im Mittelmeere bleiben muß, um die dortigen Lebensinteressen Englands zu schützen und an der Seite der italienisch-österreichischen der französischen Mittelmeerflotte die Stirn zu bieten, so ist im günstigsten Falle vielleicht zu hoffen, daß der Beitritt Englands zum Dreibund eine französische Flotte vom Einlaufen in die Ostsee abhalten möchte; mit Sicherheit wird aber keinesfalls darauf zu rechnen sein. Immerhin aber würden wir uns der zur Zeit überlegenen russischen Ostseeflotte, vielleicht auch Landungsversuchen von dieser Seite zu erwehren haben.

Wir haben also alle Ursache, unsern Schiffbau nicht abermals ins Stocken geraten zu lassen, eine Gefahr, mit der uns die diesjährigen Reichstagsverhandlungen über den Marineetat bedrohen. Jede Verzögerung der Beendigung unsrer Kriegsrüstung zur See wird sich um so schwerer rächen, je weniger wir in der Lage sind, so schnell zu bauen, wie es in England geschieht, wir also etwaige Unterlassungen nicht wieder einzubringen vermögen.



Der Nationalismus

(Schluß)



Als unsre Voreltern einander vor zweitausend Jahren in steten Fehden zu unterjochen strebten, da haßte der Bezwangene den Sieger namentlich deshalb, weil er wußte, daß dieser ihn seiner Güter, seiner Gründe, seiner Weiber, seiner Freiheit berauben würde. Als sich später der Deutsche ganz Europa vom Ural und Kaukasus bis nach Gibraltar unterworfen hatte, fand er in den verschiedenen Gebieten sehr verschiedenen nationalen Widerstand. Dieselben Normannen, die in dem kultivirten Europa jahrhundertlang als Räuber gefürchtet wurden, erschienen in den kulturlosen Gebieten der keltischen Bretagne und der östlichen Slawen und Finnen als Eroberer, deren ordnende Kraft von den Unterworfenen bald anerkannt wurde. Der Einbruch von Goten, Vandalen, Langobarden wurde im römischen Reich ohne Zweifel sehr anders, sehr viel härter empfunden, als die Eroberung des heutigen Rußlands durch die Normannen, die Eroberungen der Goten am Dnester und Dnepr oder die Unterwerfung Galliens und Britanniens durch Rom von den Unterworfenen empfunden

worden ist. Ein Kulturvolk hängt an seiner Kultur ebenso fest, ja fester als der Wilde an Leib und Leben; die Arbeit und Mühe von Jahrhunderten ist dem Kulturmenschen ein höherer Schatz als dem Wilden sein Jagdgrund, sein Götzenbild, sein Acker. Der Eroberungszug der Türken durch die alte Kulturwelt war sicherlich eine weit fürchterlichere nationale Gewaltthat, als die Unterjochung Rußlands durch die Mongolen. Denn ein Kulturvolk verwindet weit eher den Verlust von großen Mengen seiner Angehörigen, als den Verlust an seinen nationalen Kulturschöpfungen. Die Mongolen erschlugen viele Slawen, zerstörten Dörfer und Städte, aber sie ließen die Unterworfenen in ihrer Weise das Zerstörte wieder aufbauen, sie hemmten den Gang des nationalen Lebens im Innern nicht, sie brachten ihm vielmehr vielfache neue Anregung, manchen Kulturstoff hinzu. Die Türken vernichteten die Kultur überall, wo sie hinkamen, und setzten eine weit geringere an die Stelle. Das aber, in seiner Kulturarbeit gewaltsam unterbrochen zu werden, seinen Kulturbesitz zerstört zu sehen, ist — ich wiederhole es — das härteste Geschick, das ein Volk treffen kann. Der Unterjochte haßt weniger den Fremden, als das Fremde, das dieser ihm aufzwingt; er haßt es doppelt und dreifach stärker, wenn dieses Fremde in niedern Kulturformen besteht, die höheres Kulturleben des Unterjochten verdrängen. Je weiter entwickelt die Kultur eines Volkes ist, desto empfindlicher ist es gegen gewaltsamen Eingriff.

Sehr lehrreich ist die Geschichte Rußlands in diesem Sinne. Die Slawen von Kiew waren um das Jahr 1000 ein unter normannischer Leitung aufstrebendes Kulturvolk, das begann, seine Sprache, Religion und Ordnung nach Osten hin zu verbreiten. Die Slawisirung des finnisch-türkisch-mongolischen Gebietes, das heute Großrußland heißt, ging, wenn wir den Duellen glauben dürfen, ohne die erbitterten Kämpfe vor sich, in denen z. B. die germanischen Stämme ihre Freiheit und ihre Götter gegen das vordringende Römertum und später gegen die fränkisch-romanische Macht und das Christentum verteidigten. Der weiche Charakter jener östlichen Völker und ihre völlige Roheit erleichterten ihre Entnationalisirung, die sich noch heute in friedlichster Weise fortsetzt, indem an der Wolga und am Ural ein finnisches oder mongolisches Dorf nach dem andern national aufgesogen wird. Wo die Slawen auf höhere Kultur stießen, wie bei den Bulgaren am Ural, da gab es einen Kampf auf Leben und Tod. Rußland tritt seit Jahrzehnten in Asien als Vermittler europäischer Kultur auf, und wo es wirklich als Kulturträger handelt, wo es staatliche Ordnung an die Stelle von Raubwesen oder roher Tyrannei, wo es Ackerwirtschaft an die Stelle von nomadischer Viehwirtschaft setzt, wo es Industrien und Straßen errichtet, wo es Justiz und Polizei einführt zur Steuer von Rechtlosigkeit und Gewalt, da fügt sich der Asiate leicht der fremden Herrschaft. Freilich ist auch dort, besonders im Kaukasus, dessen Stämme dem Großrußen an Kraft und Selbständigkeit überlegen sind, der

nationale Widerstand sehr zähe gewesen, freilich macht sich der Freiheitsdrang der Bergvölker gerade heute dort wieder sehr bemerkbar, es ist eine wachsende nationale Auflehnung zu spüren; aber sie wird hervorgerufen nicht durch Neuerungen der Kultur, sondern durch die rohe Bergewaltigung der dortigen Stämme, die in der Unterdrückung ihrer Sprache, in der Verfolgung ihres Glaubens und ihrer Sitten besteht.

Anderes ist die Stellung Rußlands nach Westen hin. Die seit Peter I. ins Werk gesetzte Eroberung europäischer Kulturländer, die zur Bergewaltigung dieser Länder auch in ihrem innern Volksleben hinführt, war und ist eine Sünde an der Kultur, die sich über kurz oder lang rächen wird. Sie machte sich weniger fühlbar, solange als Moskau die Unterworfenen sich selbst überließ und sich mit der lockern Oberhoheit begnügte. Mit dem Augenblick aber und überall, wo das nationale Bewußtsein Moskaus sich zu dem von Slonimski und Solowjew gekennzeichneten gewaltthätigen Nationalismus steigerte, wurde die Herrschaft in diesen Westländern zur Anechtung. Die Mißachtung fremder und besonders unterworfenener Nationalitäten ist erträglich, wenn sie Tscheremissen oder Baschkiren trifft, unerträglich gegenüber Schweden, Deutschen, Polen, Ruthenen oder Bulgaren; am unerträglichsten für die in der Kultur am höchsten stehenden unter diesen fremden Völkern, eben weil sie, von einem niedern Volk gegen ein höheres geübt, an Gehässigkeit zunimmt im Verhältnis zu der Verschiedenheit in der Kulturstufe des Herrschers zum Unterworfenen.

Der Fortschritt der Kultur ist ein stetiges Verzweigen der Bedürfnisse und der Kräfte des Volkes; dem Baume gleich, dessen Stamm Ast um Ast austreibt, dessen Äste nach allen Seiten Zweig um Zweig bilden, mannichfaltig im einzelnen und doch einheitlich im ganzen, so wächst das Volk seine Bedürfnisse aus in immer neue Formen des Schaffens. Je höher die Kultur, umso zusammengesetzter der Volkskörper, um so mannichfaltiger und feiner die Bedürfnisse und die Mittel zu ihrer Befriedigung. Eine unendliche Reihe von äußern und innern Ursachen ist thätig, um in einem Volk seine Eigenart zu entwickeln; der ererbte Charakter des Stammes, der Boden, das Klima, die äußere Geschichte, die Sprache, der Zusammenhang mit andern Völkern, das alles sind reichfließende Quellen von Wirkungen, die zusammen das Volkstum ausmachen und mit zunehmender Kultur immer mehr die Empfindlichkeit gegen äußere gewaltfame Eingriffe steigern. Es giebt in Europa eine Gemeinsamkeit des Volkstums, die sich aus der Ähnlichkeit von Boden und Klima, ferner aus der Verwandtschaft des Stammes, endlich aus dem historischen Zusammenhange ergeben hat: wir leben in gemäßigter Zone, wir sind Indogermanen, wir haben unsre in Rom und Athen wurzelnde Kultur. Aber innerhalb dieses Kreises steht die römisch-katholische Welt dem byzantinisch-slawischen Osten so fremd gegenüber, wie sich Romanen und Germanen niemals gegenüber gestanden haben. Der Osten ist das Land der Nomaden von jeher ge-

wesen und trägt heute noch dieses Gepräge; der Osten hat mit unsrer geschichtlichen Entwicklung bis vor zwei Jahrhunderten fast nichts zu thun gehabt und ist deshalb anders geworden als wir. In Europa hat sich die Kultur von innen heraus entwickelt: aus dem Kloster, der Stadtgemeinde, dem Fürstenhof, aus den tausend kleinen und festen Körpern der Stände, Zünfte, Gemeinden heraus. Das Mittelalter, das von Thoren nicht verstandene und deshalb verspottete, ist die Heimat unsrer Kultur; der einzelne Ritter, Bürger, Klosterbruder, diese Rittersburg, jene Genossenschaft, jenes Kloster, kurz die kleinen und kleinsten Elemente des staatlich-gesellschaftlichen Baues, sie waren die Saugorgane, die den Bildungsstoff aufnahmen, verarbeiteten und allmählich das Ganze, Volk und Staat damit erfüllten. Rußland, d. h. nicht das Rußland Petersburgs, noch das Rußland Moskaus, sondern das alte Rußland Kiwsk und der ersten Jahrhunderte der normannischen Herrschaft, dieses hat eine ähnliche Entwicklung begonnen wie Europa. Als Rußland ein Föderativstaat unter fünfzig, sechzig, siebzig kleinen normannischen Fürsten war, fingen manche dieser kleinen Höfe an, ähnliche Saugorgane der Kultur zu werden, wie es die Burgen, Klöster und Höfe des Westens waren. Dann kamen die Mongolen. Aber mehr als diese, zerstörte der durch sie und im Kampfe mit ihnen emporgekommene moskowitzische Einheitsstaat jene Pflanzstätten der Kultur. Nicht so sehr die Herrschaft der Mongolen, denen es hauptsächlich um den Tribut zu thun war, als die nachfolgende Herrschaft Moskaus, war das furchtbar kulturvernichtende Sock, das sich auf Rußland legte. Die Russen haben mit Unrecht die eigne schwere Schuld auf die Mongolen abzuwälzen gesucht. Im sechzehnten Jahrhundert stand Rußland Europa ferner als im elften und zwölften, nicht weil die Mongolen, sondern weil die Großfürsten von Moskau alle und jede selbständige Regung im Lande niedergedrückt hatten. Dann kam Peter I. mit seiner Art von Kultur, um diesen durch Moskau entseelten Körper zu beleben. Er war ein Doktor Eisenbart, ebenso despotisch wie seine Vorgänger, die Wäteriche Swan III. und Swan IV., aber mit andern Zielen. Diese mordeten und peitschten das Volk zum Sterben, Peter mordete und peitschte es zum Leben; diese wüteten für sich, Peter wütete für die Zivilisation, freilich so, wie er sie eben verstand. Von oben herab, nicht von unten hinauf, von dem einen Mittelpunkt aus, nicht von unzähligen im Lande verstreuten Punkten, wie in Europa, begann die neue Kultur. Und so ist es im wesentlichen bis auf den heutigen Tag geblieben. Die unglückliche, auf einer Kulturlüge beruhende äußere politische Stellung Rußlands trägt die Hauptschuld an dieser Erscheinung, daß die Kultur, nun einmal am falschen Ende begonnen, den falschen Gang fortgesetzt zu gehen strebt. Hierin liegt ein Gegensatz, und vielleicht der klaffendste Gegensatz zu Europa, ein Gegensatz, der Ursache und Wirkung darin zugleich umschließt, daß Rußland vergeblich nach Erlösung aus seiner Erstarr-

rung ringt. Denn die Ursache dieser Erstarrung ist die Monopolisierung alles Lebens an einem Punkt, in der bürokratischen Despotie, und die Wirkung dieser Erstarrung ist wieder, daß eine Belebung der Teile nicht möglich ist, ohne das Ganze, Despotie und Reich, der Auflösung entgegenzuführen.

In dieser Verfassung ist Rußland von der Idee ergriffen worden, die Slonimski als eine zu Anfang national freiheitliche bezeichnete. Indessen scheint der Nationalismus von Anfang an in Rußland eine Bedeutung gehabt zu haben, die nur wenig von dem freiheitlich idealen Geiste an sich hatte, der etwa Italiener, Spanier, Deutsche zwischen 1809 und 1813 besetzte. Auch die Besten der Slavophilen, die Askakow und ihre Genossen, wurden nationale Helden, nicht weil sie für eine Befreiung ihres Volkes von fremder Herrschaft, von Unterwerfung und Druck kämpften; die Russen waren niemand unterworfen als ihrem Zaren, da war also nichts zu befreien in diesem Sinne. Aber es war allerdings eine Knechtschaft vorhanden, die innere, die staatliche, die uralte bürokratische; es war die kulturelose Öde des Volkslebens vorhanden, es war die Mißachtung der europäischen Kulturwelt gegenüber diesen Zuständen und diesem Volke vorhanden. Und von alledem ihr Volk zu befreien, das wollten die Besten jener Zeit, und diese Ziele legten sie in ihr slavophiles Programm hinein; darin bestand ihr Nationalismus. Jene Kulturlüge in der internationalen Stellung Rußlands: daß ein so roher Staat wie Rußland seit mehr als einem Jahrhundert unter den alten Kulturvölkern volle Geltung als ebenbürtig genießt, lange eine leitende Rolle spielt, und vor allem daß dieser Staat und dieses Volk durchdrungen sind von dem Glauben, mit Dekretiren die Kulturarbeit von Jahrhunderten ersetzen zu können, mit den alten Kulturvölkern gleichen Schritt halten zu müssen, zu können, diese bis ins Mark den russischen Staat vergiftende Lüge, sie brachte so manchen russischen Patrioten zur Verzweiflung. Die gesamte Litteratur dieses Volkes ist von dieser Verzweiflung durchweht, der Verzweiflung, daß aus dem Elend der Erstarrung kein Ausweg führt als über die Trümmer des Reiches, daß jene Lüge fortzuschaffen so viel heißt als Staat, Ansehen und Macht Rußlands zertrümmern. Auch diesen Preis zu zahlen für ein wahrhaftiges nationales Dasein, dazu waren die Nihilisten, wenigstens ihre Leiter, bereit. Andre russische Patrioten hatten diesen Mut der Verzweiflung nicht und halfen sich damit, daß sie Lüge gegen Lüge setzten. Sie erklärten sich, nämlich die Russen, die Slawen, für die Opfer europäischer Bedrängnis, sie erklärten ihr Elend aus der Bedrückung der Bulgaren, Serben, Tschechen durch Fremde, aus dem Unrecht, daß ihnen selbst von Deutschen, Polen, Ungarn, von der ganzen europäischen Kulturwelt angethan werde. An allem, was schlecht war in Rußland, waren die andern schuld, das russische Volk aber müsse nur frei von diesen andern und deren Einfluß werden, um groß und herrlich dazustehen. Die Verzweiflung an der innern Entwicklung schlug um in ein Toben nach

außen. Befreiung, Einigung aller Slawen, Kampf gegen Polen, gegen Deutsche, gegen alles Fremde — das sollte die Kulturarbeit im Innern ersetzen, das sollte den Glauben des Russen an sich und seine Zukunft schaffen. Edlere Naturen unter jenen Slawenschwärmern glaubten wohl ehrlich an das reine nationale Gold, das von den fremden Schlacken gesäubert werden müsse; die andern, die meisten, mochten in diesem Kampf nach außen ein vorteilhaftes Geschäft erblicken, gerade wie es früher von russischen Zaren und besonders Zarinnen betrieben worden ist. Einem Kattow mag es halb Politik halb Geschäft gewesen sein: er wurde groß und reich in dem Kampfe gegen Polen und Deutsche, und er meinte wohl auch, daß ein solcher Kampf nützlich sei, um den russischen Geist zu beleben.

Erreicht wurde damit ein Anwachsen des nationalen Selbstgefühls. Aber da dieses dem kritisch scharfen Geiste des Russen gegenüber, der das alte Elend vor sich sah, nicht leicht standhalten konnte, so wurde und wird dieses Selbstgefühl bis heute immer wieder angestachelt durch immer neu aufgestöberte Kampfplätze, neu entdeckte Feinde und neue Schlachten, nach einer bereits schablonenhaft gewordenen Art von Strategie. Das geißelt Stonimski scharf. Und er hat ein umso besseres Recht dazu, als dieses Abwälzen der Schuld an allen innern Schäden Rußlands auf die Fremden im Lande oder die Fremden draußen, die europäischen Nachbarn, nicht bloß zu einer krankhaften Neigung politisirender Gruppen der Gesellschaft geworden ist, sondern als ein festes System der Staatsregierung seit lange erscheint. Diese duldet es nicht, daß die Aufmerksamkeit auf die innern Zustände gelenkt werde, und fördert die Heße gegen fremde Nationen und Staaten als Ablenkungs- und Beruhigungsmittel. Und man kann ihr in gewissem Sinne nicht die Berechtigung zu solchem Verfahren absprechen: will sie sich erhalten, das jetzige russische Reich erhalten, will sie die alte Lügenrolle eines modernen Kulturstaates ohne ausreichende moderne Kultur fortspielen, so muß sie gewaltsam die alte Erstarrung des Volkes festhalten. Wollte die russische Regierung jene Lüge fortschaffen, an der das Reich krankt, so müßte sie ihre Stellung in Europa aufgeben, dem Einfluß der Fremden und der fremden Kultur den weitesten Raum geben, die wirtschaftlichen und die politischen Kräfte in den Provinzen, in den verschiedenen Volksstämmen entfesseln auf Kosten der Zentralgewalt, kurz, sie müßte sich und die Einheit des Reiches aufs Spiel setzen, d. h. ungefähr das thun, was die heutigen Nihilisten thun wollen. Es läßt sich erklären, daß sie das nicht will, sondern vorzieht, nach außen den Schein einer geordneten und gesicherten Kulturmacht zu wahren, im Innern den Drang nach Kulturentwicklung, Freiheit der Kräfte niederzuhalten durch die Verherrlichung des nationalen Popanz. Freilich: das Volk schreit nach dem Brot eines bessern Daseins, und man giebt ihm dafür den Stein eines toten Nationalismus. Aber das Dasein des Reiches wird damit noch weiter gefristet.

Es ist von großem Interesse, zu verfolgen, wie sich dieser russische Staatschauvinismus allmählich zu seiner jetzigen Höhe hinaufgearbeitet hat. Man braucht noch nicht alt zu sein, um sich zu erinnern, wie in ganz Rußland alles, was Anspruch auf Bildung, auf Stellung in der Gesellschaft machte, allerlei Sprachen, nur nicht die russische sprach. Vor zwanzig Jahren, vor vierzig war man noch natürlich, naiv und gestand offen ein, daß man als Russe hinter der europäischen Kulturwelt zurückstehe. Man hatte Ehrfurcht vor der Kultur, man blickte zu Engländern, Franzosen, Deutschen, Italienern als zu höher stehenden Völkern empor und suchte sie und ihr Wirken für sich, für Rußland nutzbar zu machen: Fremde und Fremdes war in Rußland von jedermann geehrt und herbeigesehnt, die Dinge gingen ihren natürlichen Gang der Entwicklung, und nur der Staat erhob in Dingen der äußern Politik die Ansprüche eines mit dem Westen paritätischen Kulturstaates. Dann begann die slawophile Presse ihre Belehrung: nicht Rußland habe zu lernen von Europa, sondern der faule Westen habe künftig die Führung dem jugendlich starken Slawentum abzutreten. Das war die Verherrlichung der nationalen „Kraft,“ wie sie Solowjew kennzeichnet. Und man redete sich so weit in die Selbstverherrlichung hinein, daß heute Swan der Grausame zum Nationalhelden geworden ist und Solowjew mit Recht dem heutigen Slawitentum den Vorwurf macht, die Barbarei als nationale Tugend zu verehren.

So weit ist es in Rußland gekommen, nachdem die Nationalität an sich, abgesehen von Kultur und innerer Tüchtigkeit, auf den Thron erhoben worden ist. Diesem starren, zerstörenden Nationalismus, diesem lähmenden Selbstbetrug wird die politische Kraft und die natürliche Kulturentwicklung geopfert, in ihm sucht der Einzelne, wie Slonimski sagt, sein soziales Bedürfnis nach Zusammenschluß mit andern zu befriedigen und fällt dabei ins Leere. Gerade weil die soziale Gliederung fast gänzlich dem russischen Volke fehlt, hat die nationale Idee bei ihm solche Bedeutung gewonnen; weil dieses Volk nur den einen sozialen Verband der bäuerlichen Dorfgemeinde besitzt, erscheint ihm dieser nächst der Nation selbst als das zweite nationale Heiligtum. Der kulturlose Dorfbauer hier, und der haltlose Individualismus der gouvernementalen Menge dort — das sind vollkommene Gegensätze. Seit die Teilsürsten verschwanden, ist außer der Dorfgemeinde das Ruffentum eine soziale Wüste gewesen, und dies war ein Hauptgrund seines Kulturstillstandes, denn seit tausend Jahren warten wir, wie Dahn in seiner Urgeschichte der Germanen und Romanen beißend bemerkt, „nicht ohne Neugier“ auf die kommende russische Kultur. Heute ist der Staat nur haltbar, solange er eine solche Wüste bleibt, und es ist ein kluger Gedanke, vielmehr ein richtiger Instinkt, diese soziale Wüste zum Inhalt des nationalen Chauvinismus zu machen. Im Namen dieses Nationalismus wird zerbrochen, was noch außer der Dorfgemeinde irgend soziale Form und Gliederung im Volke hat, und jede soziale Ver-

bindung wird gefürchtet. Der russische Nationalismus ist negativ: er lebt durch die Befehdung anderer Völker und durch die Bekämpfung jeder innern sozialen Organisation; er ist nach außen bedrohend und erobernd; er ist positiv nur in der Erhaltung der kirchlich-staatlichen Beamtendespotie. Daraus ergibt sich seine Negation auch der Kultur gegenüber, daraus die tausendjährige Unkultur. Man fragt bei Betrachtung dieses Staates vergebens nach einem sittlichen Grunde seines Bestehens. Warum besteht er, was ist sein Zweck außer dem, zu sein, d. h. aus Land, Menschen und Regierung zu bestehen? Zum Wohle seiner Einwohner hat er seit vielen Jahrhunderten nicht bestanden, und der oberflächlichste reisende Beobachter kann bemerken, daß auch heute Rußland nicht zum Wohle der Russen, noch weniger zum Wohle der drin wohnenden andern Leute da ist. Diese sittliche Leere des Staatskörpers ward ehedem ausgefüllt durch das Wohl von Zar, Beamtentum und Adel; jetzt ist nur noch Zar und Beamtentum da, d. h. das Gerippe eines Staates, und diesem ist der deckende Mantel des Nationalismus übergeschlagen. Wo man hinsieht, wird zur Ehre der russischen Nation, wie vordem zur Ehre des Großfürsten von Moskau zerstört. Nie ist auch nur die Rede davon, ob Polen, Deutsche, Letten, Finnen, Kleinrussen, Kaukasier, ja bis zu den Bewohnern von Kamtschatka*) ein gutes oder schlechtes Dasein führen, ob eine Maßregel ihnen zum Wohl oder zum Schaden gereiche: einziges Prinzip ist, nichts zu dulden, was eigenartig aussieht, ist, denkt, fühlt, lebt, spricht, war oder vielleicht einmal sein könnte. Und das ist der gesamte saubere Inhalt dieses modernen, freilich ins Russische übersehten Begriffs von Nationalismus. Auf der Höhe dieses Nameles sitzend, reitet der Slawist stolz und zufrieden durch die Wüste, die er sich und andern zu Nutz immer weiter auszubreiten bemüht ist. Die Pest, Beamtenleben an die Stelle von Volksleben zu setzen, diese Pest, an der Rußland diese tausend Jahre lang dahinsiechte, ist heute zum Nationalheiligtum erhoben worden. Früher hieß der Kamelreiter ein zarischer, jetzt heißt er ein nationaler Tschinownik. Man verzichtet auf eine Entwicklung des Volkes, man will nichts als — Russe sein.

Sch leugne nicht, es liegt in dem Nationalismus, wie er sich in Europa und Amerika ausgebildet hat, eine gewaltige Kraft. Seine Wurzeln ruhen in einem Boden, der reich ist an Nährstoff aus alten verwesten und jetzt sich auflösenden Organismen. „Das Verschwinden der örtlichen und korporativen Bande, der Verfall der Autonomie von Gemeinde und Landschaft“ — das gab und giebt diesen von Slonimski richtig bezeichneten Boden, auf dem der Individualismus aufspröß und dann zum Nationalismus zusammenwuchs. Se gründlicher mit den alten Verbänden aufgeräumt wurde und wird, umso

*) Vergl. das kürzlich erschienene Werk R. von Ditmars: Reisen und Aufenthalt in Kamtschatka in den Jahren 1851—1855. St. Petersburg.

freier schlägt der Nationalismus seine Wurzeln. Alles öffentliche Interesse der frühern Zeit, das sich dem Wachstum und Wohlergehen von tausend kleinen und großen Gebilden des sozialen Lebens zuwandte, das hier einem Neubau des Rathauses, da einer Wahl des Zunftmeisters galt, heute der Verteidigung altgewohnter und erprobter Stadtrechte gegen Übergriffe des Fiskus, morgen dem Widerstande gegen landesherrliche Bedrohung ständischer Selbstverwaltung — alles dieses Interesse hat sich zum größten Teil in das Strombett der großen, d. h. der nationalen Politik ergossen. Die kleinen Interessen werden heute weniger von den ihnen zunächst stehenden Leuten, denen sie bekannt sind, als von den ihnen ferner stehenden Beamten des Staates verwaltet, die geneigt sind, nach allgemeinen Gesetzen oder Vorurteilen mehr als nach genauer Berücksichtigung der einzelnen und lokalen Verhältnisse zu handeln. Diese Ablenkung des öffentlichen Interesses von dem Besondern zum Allgemeinen, dieses Verstaatlichen des öffentlichen Bewußtseins führt leicht zu einer Vernachlässigung der innern Volksarbeit, des eigentlichen Kulturschaffens und zu einer ungesunden Bevorzugung der äußern Politik. Und je stärker sich das Übergewicht der äußern Politik in dem Volksbewußtsein ausbildet, umso eher und stärker tritt die Wertschätzung der äußern Macht hervor. Dieses Machtbewußtsein, diese Verherrlichung der Herrschaft über andre Völker, von dem modernen Nationalismus zu einem sittlichen Prinzip, zu einem nationalen Recht erhoben, erhitzt die nationale Leidenschaft zu der Höhe des sogenannten Chauvinismus. Die Macht gegenüber andern wird an sich zur Leidenschaft, der äußere Glanz, die rohe Gewalt erhalten eine Bedeutung, die ihnen im Interesse der Kultur und des allgemeinen Wohlergehens nicht zukommt; die Eitelkeit tritt an die Stelle der Selbstachtung, das Volk lernt dem Schein nachjagen und rohe Gelüste für nationale Rechte halten. Wer an eine sittliche Weltordnung glaubt, muß die Kultur als oberstes politisches Prinzip anerkennen. Ob die Kultur der Weg zu allgemeiner Glückseligkeit ist, mag fraglich sein; aber es giebt keinen andern Weg, den wir gehen können, weil die Glückseligkeit einer paradiesischen Zukunft, zu der ein Rousseau zu streben meinte, leerer Traum ist. Der Russe weist heute gern auf die wunden Stellen am Körper der Kulturstaaten hin: das Elend der Fabriken, die Lasterhöhlen der Großstädte, die drohende Wolke der sozialen Revolution, die allgemeine Unruhe der Völker. Ist aber die Ruhe Rußlands ein Zeichen der Glückseligkeit seiner Einwohner? Ründet nicht die gesamte russische Litteratur das gerade Gegenteil von Glück bei diesem Volke? „Wo — ruft schon Gogol verzweifelnd aus — wo ist der, der in der Volkssprache dieses gewaltige Wort »Vorwärts« unsrer Seele zurufen könnte? der, alle Kräfte und Eigenschaften und die ganze Tiefe unsrer Natur kennend, mit einem Zauberwink uns auf ein hohes Leben hin richten könnte? Mit welchen Thränen, welcher Liebe würde der dankbare russische Mensch ihm das vergelten! Aber Jahr-

hunderte folgen den Jahrhunderten, Rußland liegt in verächtlicher Faulheit und sinnloser Unthätigkeit da, und uns wird der Mann nicht gegeben, der es auszusprechen verstünde, das gewaltige Wort.“ Und nach diesem Wort schreit jeder ernste Schriftsteller mit Gogol aus tiefster Seele. Ist Leblosigkeit wünschenswerter als ein Leben voller Arbeit, Mühe, Kampf, Ringen nach Besserem? Glücklich in jenem Rousseauschen Sinne! Ja, das ist vielleicht der Zwergmensch, der von Schweinfurth entdeckte Aka im Innersten afrikanischer Wildnis, der so sorgenlos lebt wie der Drang und Schimpanse neben ihm; glücklich ist vielleicht sogar die Mehrzahl der Sklaven in den Negerdörfern des dunkeln Weltteils. Man will diese jetzt im Namen der Kultur ihrer Glückseligkeit entreißen. Hier tritt der Europäer unter der Flagge nationaler, europäischer Kultur auf, hier stellt er die Kultur obenan. Und gerade hier könnte man meinen, der Neger hätte allen Grund, sich für die Zivilisation zu bedanken, die ihm in Aussicht stellt, dereinst etwa als Einwohner einer Großstadt zu hungern, während er heute mit wenig Arbeit alle seine Bedürfnisse leicht befriedigt. In Afrika und andern Weltteilen meinen die großen Nationen Europas ihre nationale Kultur auf der Spitze des Schwertes verbreiten zu müssen — sei es auch nur zur sittlichen Ausschmückung sehr gewöhnlichen Nutzens —, und daheim in Europa ist der Nationalismus auf dem Wege, zu einem Prinzip roher Gewalt — wenn man hier von Prinzip reden darf —, d. h. zu einem Werkzeug der Kulturzerstörung zu werden. Haben die leitenden Kulturvölker ein Recht, einen Beruf, die Kultur dem Neger aufzuzwingen, warum haben sie nicht den Mut, in Europa allenthalben für europäische Gesittung einzutreten? Weshalb reicht der Mut nur aus, um etwa in der Türkei den Schutzmann der Zivilisation zu spielen, nicht aber, um in christlichen Staaten Recht und Kultur gegen das Raubrittertum eines verrohten und verfälschten Nationalismus, gegen den Übermut der Majoritäten zu verteidigen? Man brüstet sich heute gern damit, daß nur die Arbeit, der Pflug erobernd vorschreite, nicht mehr die zerstörende Gewalt entfernter Zeiten. Ja wenn das wahr wäre! Wenn man das Ringen der Stämme und Rassen um Raum auf dem Erdboden der Kraft des Einzelnen überlasse, der Kraft der Gemeinde, der Arbeit friedlich staatlicher Mittel, der Intelligenz, dem Charakter, dem Fleiß, dem Ordnungssinn, dem Rechtsbewußtsein! Statt dessen geht das Erubern, ehedem eine Beschäftigung von Fürsten, von Rasse und Volk aus, und während die Fürsten in frühern Jahrhunderten dem Unterworfenen nur seine alte Staatsform, seinen alten Fürsten nahmen, raubt der heutige Nationalismus dem Unterworfenen seine heiligsten Güter, Recht, Glaube, Sprache, Sitte. Welche Art von Eroberung ist nun härter? Wo ist hier mehr Humanität, Zivilisation? Im Namen der Nationalität werden Nationalitäten geknechtet, man nennt das Realpolitik, und Europa wagt kaum eine offene Rüge, geschweige denn eine Einmischung. Wo ist eine Solidarität der Interessen

Europas zu suchen, wenn nicht in dem Gebiete seiner Kultur? Warum predigt Europa in allen andern Weltteilen Humanität und läßt sie bei sich zu Hause verhöhnern?

Der sozusagen bis an die Zähne bewaffnete Friede von heute hat es verschuldet, daß mehr als jemals ein offener Krieg gegen die kleinen Nationen und gegen schwache Bruchteile von großen Nationen überall geführt wird. Wer wollte die hohe sittliche Bedeutung der nationalen Idee leugnen, wer einer Nation das Recht absprechen, mit aller Kraft für ihr Dasein und ihre Entwicklung einzutreten? Indessen hat sich ein Wettstreit um die äußere Macht eingestellt, der die Entwicklung aller Nationen stört und das Dasein mancher bedroht. Man hört als oberstes Ziel der Politik vielfach die Erhaltung des Friedens erklären. Was ist denn ein Friede wert, der nur darin besteht, daß kein Blut vergossen wird, dafür aber andre menschliche Güter, die ebenso heilig sein sollten, für vogelfrei erklärt werden? Erhaltung nicht des Friedens, sondern der europäischen Kultur ist die oberste Aufgabe. Wenn dieser Krieg fordert, so ist kein Krieg besser begründet als dieser. Es scheint, als ob das feste Zusammenballen der großen Nationen zur Folge haben sollte, daß die Splitter der großen und ebenso die kleinen Stämme werden erdrückt werden. Es mag dahingestellt bleiben, ob das zum Vorteil des Ganzen reichen würde; aber gewiß bringt es der Kultur, der Humanität, die doch den Völkern zum Vorteil reichen, keinen Nutzen, wenn diese Splitter und kleinen Stämme statt mit den Waffen der Kultur mit denen roher Gewalt in Gestalt von Zwangs-gesetzen und Polizeiordnungen erdrückt werden. Gegenüber dem unvernünftigen Festhalten der Polen an ihren alten Ansprüchen auf Posen haben wir ohne Zweifel Recht und Pflicht, dem Deutschtum dort Raum zu schaffen; der sichere Besitz von Posen ist eine Lebensfrage des deutschen Volkes. Aber hüten wir uns, dort oder anderwärts andre als humane, als, wenn man so sagen darf, indirekte Wege zu gehen. Ein solcher Weg ist der, auf dem sich die Ansiedlungskommission befindet. Es ist weit humaner, weit würdiger eines Kulturvolkes, es ist zuletzt politisch nützlicher, zu verdeutschern, indem man die Fremden durch Auskauf entfernt, als indem man sie zwangsweise zu entnationalisiren sucht. Dürfen wir etwa der Kulturkraft unsers Volkes nicht zutrauen, daß sie uns die polnischen Gebiete erobern werde durch Intelligenz, Fleiß, Ausdauer, Rechtschaffenheit des deutschen Einwanderers? Der Macht des polnischen Nationalismus, der von dem polnischen Volke vertreten wird, mögen auch Machtmittel des deutschen Nationalismus vonseiten des Staates entgegengesetzt werden; aber sie seien solche, die den Deutschen und das Deutsche fördern, nicht solche, die den Polen und das Polnische vergewaltigen. Der Fremde, der ihnen zwangsweise Sprache, Glauben, Schule, Recht, Sitte, Denkweise ändert oder nimmt, d. h. die gewaltsame Entnationalisirung, ist und bleibt ein Unrecht, auch wenn man als Volk von höherer Kultur einem von

niederer gegenübersteht. Es wird zur Barbarei dort, wo der Zwang gegen eine ebenbürtige oder gar überlegene Nation geübt wird.

Ich glaube, daß, wer die öffentliche Sitte, das Empfinden der Massen vor einem, vor zwei Menschenaltern in Europa kannte und sie mit dem Empfinden von heute vergleicht, zu dem Ergebnis kommen wird, daß eine merkliche Verfeinerung, Veredlung nicht stattgefunden habe, vielmehr eine Verrohung zu spüren sei. Verhezung erzeugt Verrohung. Erst war es die Demokratie der Revolutionszeit und des Republikanismus, die Stand gegen Stand hetzte, dann haben in neuester Zeit der Sozialismus und der Nationalismus die Hezzerolle übernommen. In Europa besteht die von der Presse besorgte sogenannte politische Arbeit heute vorwiegend in der Verhezung der Völker und Volksklassen gegen einander. Seit die Völker unmittelbar an der Politik teilnehmen, was man politische Freiheit nennt, wächst in Europa der Haß, der Kampf in erschreckendem Maße und mit ihnen natürlich die Verrohung des öffentlichen Empfindens. Es ist eng geworden in dem alten Europa, und die Menge der Menschen, der modernen Menschen namentlich, findet nicht mehr den nötigen Raum für die Befriedigung der modernen Bedürfnisse. Aber nicht das allein treibt zu Kampf und Haß. Der berechtigte Egoismus der Völker artet in einen Nationalismus aus, der keine Schranke mehr über sich anerkennt, der der Kultur, der Humanität spottet und nur noch die nackte, rohe Gewalt gelten läßt. Wenn auch heute die fünf Millionen Soldaten Europas abgerüstet würden, der Friede wäre deshalb noch nicht da. Auch ohne Schlachten würgt heute der eine den andern im Namen des vermeintlichen nationalen Rechtes. Militarismus und Nationalismus, die harten Brüder, gehen Hand in Hand und lachen der gepriesenen europäischen Zivilisation. Vielleicht setzen sie dereinst den Sozialismus zu ihrem Erben ein.



Zur Jubelfeier des Weimarischen Theaters



in stark hervortretender Zug unsrer rasch lebenden Zeit ist die Festlust, die sich auch in der Mode verrät, bedeutende Ereignisse des vorigen Jahrhunderts bei der Wiederkehr des Tages feierlich zu begehen. Manche dieser Feste sind rein örtlich, und wer möchte es einer Stadt verdenken, sich an einem solchen Erinnerungstage mit Kränzen zu schmücken, ihn mit Gesang und Rede, mit der unentbehrlichen Freude des Mahles und erhebendem Selbstbewußtsein zu feiern?